

BESPRECHUNGEN

Rochus Hagen, *Jazz in der Kirche. Zur Erneuerung der Kirchenmusik* (Reihe Lebendiges Wissen o. Nr.), Stuttgart, Kohlhammer, 148 S.

Die Suche nach dem »Neuen Lied« (vgl. Ps 149,1; Offb 5,9) ist eine Frage, welche die Christenheit zwar schon immer, in der letzten Zeit aber besonders heftig bewegt. Vf. geht in seinem Buch die Problematik von einem besonderen Aspekt her, nämlich von dem der »Erneuerung der Kirchenmusik« (vgl. Untertitel) an. Er gliedert sein Werk in vier Teile, die grob umrissen lauten: Historische Übersicht zur Diskussion um Jazz in der Kirche – Was ist Negro Spiritual und Jazz – Die europäische Vorstellung von Kirchenmusik – Möglichkeiten von Erneuerung der Kirchenmusik. Am Schluß finden sich die wichtigsten Belege und ein Personenregister.

Der instruktive Überblick zur Diskussion der letzten 15 Jahre stellt in kritischer Weise die katholischen und evangelischen Versuche dar, den Jazz in der Kirche heimisch zu machen. Man muß Vf. zugeben (42), daß mancherlei Vorstellungen von Wesen und Form des Jazz bestehen, die bis zur Charakterisierung: »Selbstdarstellung eines dämonischen Zeitalters« reichen, wobei es aber einigen gelang, »diese dämonischen Kräfte zur Anbetung in die Knie zu zwingen« (21). Allgemein wäre festzuhalten, daß Jazz jedoch eine tatsächliche musikalische Ausdrucksform der heutigen Zeit ist und man nicht darüber hinwegsehen kann! Von daher sollten die Versuche, welche diese Formen in den Gottesdienst der Kirche einbauen wollen, dankbar anerkannt werden. Um so unverständlicher ist es, wenn Vf. die Bestrebungen, den Jazz zu »heiligen«, auf Grund nicht immer durchschlagender Argumente mit Fragezeichen versieht (23f). Das zur Debatte stehende »sofern es im Glauben geschieht« ist eben keine »allgemeine, vertröstende Formulierung« (24) und sie geht auch nicht an der Problematik vorbei! Die Art, wie nach der »liturgischen

Eignung des Jazz« gefragt wird, führt doch sehr nahe an eine Auffassung von einem Ideal der kirchlichen Musik. Daß dieser Traum, zumal in seiner abendländischen Färbung, aber ausgeträumt ist, dürfte im Sinne des wieder ins Bewußtsein getretenen Universalismus der Kirche mittlerweile klar geworden sein.

Nach der Darstellung von Jazz und Spiritual (43ff) und der Beleuchtung der europäischen Kirchenmusik (74ff), in der verdienstlicherweise auf aktuelle Fragen (gregorianischer Choral; deutsche Gregorianik; Einheitsgesangbuch; Erneuerung der Musik von der LK des II. Vatikanums her) eingegangen wird, kommt Vf. zu den eigentlichen Folgerungen, die natürlich in besonders eindringlicher Weise seine Position erkennen lassen. Er hebt hierbei vortrefflich (116ff) die Bedeutung der »speziellen Formen« des Gemeindegesangs: Akklamation, Psalmengesang und Antiphon heraus und legt auch den Finger auf die erwünschte Gliederung: Gemeinde, Chor, Vorsänger und Schola. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Wechselgesang gewidmet, wobei sich Vf. auch mit praktischen Fragen auseinandersetzt (122f), vor Gefahren warnt und überhaupt in überaus anregender Weise zu den verschiedensten Problemen Stellung nimmt. Eine seiner Kernthesen darf aber nicht unwidersprochen bleiben, weil sie m. E. die Gefahr in sich birgt, historische Positionen zu zementieren. Vf. sagt (132): »Das Sakralerleben fordert eine bestimmte Homogenität des Erlebens der Gläubigen, die im Gemeindegesang geeint sind.« Auf die Frage, »worin sich die Homogenität des gottesdienstlichen Geschehens erweise«, gibt er die Antwort: wir würden »wieder auf den Zug des Feierlichen verwiesen« (133). Die Interpretation dieses »Feierlichen« durch Vf. läßt einen traditionalistischen Zug erkennen, der vom ntl. Verständnis des Gottesdienstlichen her wohl kaum zu halten ist (133f). Sicher kann man von einer relativen Feierlichkeit des christlichen Gottes-

dienstes sprechen, doch sie in einer solchen Weise von äußeren Formen abhängig zu machen und gewisse Formen auszuschließen, führt sicher in eine Sackgasse. So wundert es nicht, daß Vf. (134) zu dem Schluß kommt: Jazzgottesdienste sind Gruppengottesdienste, die der Forderung der Liturgie nach Homogenität entgegenstehen und das gemeinschaftliche Erleben des Gottesdienstes zerstören. Von der Tatsache der Divergenz im Erleben der Gläubigen her sucht er nach einem musikalischen Stil und einer Ausführungspraxis, die für alle Gläubigen verbindlich werden kann (134) und sieht im »streng metrischen Gesang« (135) das Mittel zur Belebung des Gemeindegesanges. Einigen auf Grund gut beobachteter Fehlformen gemachten Vorschlägen zur Abhilfe, die in diesem Zusammenhang vorgelegt werden, kann man die Zustimmung nicht versagen.

Darüber hinaus aber sind verschiedene erwähnte Thesen mit Fragezeichen zu versehen. Ein Blick auf das NT könnte zu einer größeren Weite verhelfen. Man sollte zwar des Apostels Paulus Wunsch, »daß alles in Ordnung geschehe« (1 Kor 14,40) achten, jedoch bedenken, daß das Walten des Geistes ebenfalls legitim ist. Von daher bildet aber sogar das enthusiastische Element (vgl. 1 Kor 12,4 ff; 14,4 ff; Jazz) etwas, das über dem »Metrum« (vgl. oben 135) steht oder stehen kann.

H. Reifenberg